

Theologie der Geschlechtlichkeit

In der Sexualethik ist vieles umstritten. Man diskutiert über Einzelfragen, etwa ob jeder Verstoß gegen das 6. Gebot eine Todsünde sei, wie man die Masturbation zu bewerten habe oder ob man den vorehelichen Verkehr billigen dürfe. Ebenso umstritten ist aber auch die theologische Grundlegung der gesamten Sexualethik. Hat das Christentum überhaupt etwas zur Geschlechtlichkeit zu sagen oder sollen wir endlich diesen Bereich den Psychologen und Anthropologen überlassen? Würde es nicht genügen, wenn die Kirche die Leute aufforderte, sich hinsichtlich der Sexualität besonders verantwortungsbewußt zu verhalten und es dann den Ärzten oder Pädagogen überließe zu klären, was hier Verantwortlichkeit bedeutet und was nicht?

So leicht können wir uns die Sache aber offenbar nicht machen. Die Geschlechtlichkeit ist von so elementarer Bedeutung für das Gelingen des individuellen Lebens und das Zusammenleben der Menschen, daß sich die Theologie damit auseinandersetzen muß. Wenn es der christlichen Verkündigung um den Sinn des menschlichen Lebens geht, dann darf sie nicht nur von Sinn und Bewältigung des Todes, des Leides und des Verzichtes sprechen, sondern muß auch etwas zum Glück und zu all dem sagen, was das menschliche Leben sinnvoll macht. Die Theologie muß klären, in welchem Verhältnis solche Sinnerfahrungen zu der christlichen Vorstellung von Heil stehen. Von da her werden sich dann allerdings auch bestimmte Forderungen ergeben, wie die Geschlechtlichkeit zu gestalten ist, wenn sie einer christlichen Deutung menschlicher Existenz entsprechen soll.

Es hat in der christlichen, aber auch in der außerchristlichen Geschichte immer eine Deutung der Geschlechtlichkeit vom letzten Sinn des menschlichen Lebens her gegeben. So sieht z. B. der Buddhismus aus diesem Grund in der Geschlechtlichkeit etwas Negatives. Für ihn ist das Leben in erster Linie Leid; und weil die geschlechtliche Betätigung Leben weitergibt, ist sie dafür verantwortlich, daß das Leid ständig vermehrt wird. Das Heil kann nur darin liegen, dieser ständigen Vermehrung des Leids Einhalt zu gebieten. — Der Manichäismus betrachtet das Leibliche und das Geschlechtliche als etwas Befleckendes. Die Erlösung verlangt eine völlige Trennung von Geist und leiblicher Materie. Auch hier wird also die Geschlechtlichkeit als Behinderung und Gegensatz zum Heil gesehen. — Ähnlich sieht die stoische Philosophie die Geschlechtlichkeit. Sie fordert den Menschen auf, gefühlsmäßige Erregungen zu überwinden, um den geistigen Frieden zu finden.

Andere Auffassungen, besonders in primitiven Kulturen, sehen in der Geschlechtlichkeit etwas Göttliches. Die Erfahrung der Schöpferkraft und der ekstatischen Überwältigung wird auf die Gegenwart göttlicher Mächte zurückgeführt. Eine solche sakrale Auffassung von Sexualität kann sich allerdings in höheren Kulturen kaum mehr halten, weil sie einerseits sehr starke normative und tabuistische Institutionen verlangt und andererseits vielfach das personale Moment in der geschlechtlichen Beziehung unterdrückt.

Sexualverständnis in der Bibel

Es ist hier nicht möglich, das Verständnis von Sexualität und Ehe, wie es sich im AT und NT darstellt, in allen Einzelheiten zu untersuchen. Wir wollen nur einige Grundlinien zu diesem Bild zeichnen, um besonders die Entwicklung vom AT zum NT und die Eigenart der ntl Offenbarung zu verdeutlichen.

Der Mensch hat immer ein Verlangen nach Gerechtigkeit. Er erwartet deshalb, daß das Gute belohnt und das Böse bestraft wird. Wenn nun im AT noch keine ausgeprägte Jenseitsvorstellung und kein deutlicher Glaube an Auferstehung entwickelt

ist, muß die Gerechtigkeit innerweltlich verwirklicht werden. Wer gut lebt, muß erwarten, daß er innerweltlich dafür Lohn empfängt, wer böse lebt, muß eine innerweltliche Strafe erwarten. So kommt es, daß im AT irdisches Wohlergehen in Zusammenhang mit der Gerechtigkeit Gottes gebracht und als Ausdruck seines Wohlgefallens gesehen wird, während Not und Unglück als Zeichen des Mißfallens Gottes und damit als Strafe interpretiert werden.

Das gilt besonders auch im Hinblick auf das Sexualverständnis. Insbesondere wird eine zahlreiche Nachkommenschaft als Segen Gottes verstanden. Bleiben in einer Ehe Kinder aus, so ist das ein Unglück, das auch als Strafe Gottes interpretiert werden muß. Aus diesem Grund ist das Interesse an Nachkommenschaft durchaus religiös zu verstehen und wird so sehr zu einem religiösen Anliegen, daß einerseits Ehelosigkeit sozial und religiös als Unglück gewertet wird und andererseits der verheiratete Mann das Recht in Anspruch nimmt, eine kinderlose Frau zu entlassen oder zu ihr hinzu noch Nebenfrauen zu nehmen, um von ihnen Nachkommenschaft zu erhalten. — Eine Folge dieser sakralen Einschätzung von Zeugung und Nachkommenschaft ist die starke Minderbewertung der Frau. Auch wenn sie nicht nur als Werkzeug zur Kinderzeugung betrachtet wird, führt doch die religiöse Interpretation zu einer Bewertung, die personale Beziehungen und Partnerschaft dem Wert der Kinderzeugung unterordnet und gelegentlich opfert.

Das NT bringt hier einen einschneidenden Wandel. Der Glaube an Auferstehung und ewiges Heil hat für die Ethik umwälzende Folgen. Der Mensch soll sich nicht mehr auf Erden Schätze sammeln, wo Rost und Motte sie verzehren, sondern im Himmel, wo weder Rost noch Motte sie verzehren. Die innerweltlichen Güter werden relativiert durch den Glauben an die Auferstehung, sie werden damit auch nicht mehr sakral gedeutet. Sie sind nicht mehr unmittelbar Zeichen der Gnade und ihr Fehlen ist nicht mehr Zeichen von Strafe und göttlichem Fluch. Von da her ergibt sich eine veränderte Bewertung von Ehe und Geschlechtlichkeit.

Die Ehelosigkeit verliert ihre negative Bewertung und ist sogar besonders hoch zu schätzen, wenn sie „um des Himmelreiches willen“ gewählt wird. Die Ehe ist unauflöslich, auch im Fall der Kinderlosigkeit. Ebenso ist Polygamie nicht mehr zulässig. Die Unauflöslichkeit der Ehe wird als Abbild der Liebe Christi zur Kirche betrachtet. So wie der Mensch die Treue Gottes braucht und an sie glauben soll, so muß er auch in der Partnerschaft der Ehe diese unauflösliche Treue schenken. Die zwischenmenschliche Beziehung verweist auf die Beziehung zwischen Gott und Mensch. Die Frau erfährt im Vergleich zum AT eine deutliche Aufwertung, die letztlich in der Tatsache begründet ist, daß die Frau nicht an irgendwelchen innerweltlichen Maßstäben, etwa an der Frage der Fruchtbarkeit, der körperlichen Stärke oder der Gleichheit der sozialen Rolle mit dem Mann gemessen wird. Die Frau ist dem Mann vielmehr deshalb ebenbürtig, weil sie wie er zu einem ewigen Heil berufen ist. Diese Gleichwertigkeit gründet im NT natürlich nicht in philosophischen Überlegungen über das metaphysische Wesen des Menschen im allgemeinen und des Mannes bzw. der Frau im besonderen, sondern im Glauben an Auferstehung und an die Berufung zu einem ewigen Heil.

Diese theologische Fundierung der Sexualethik, wie wir sie in der Bibel finden, scheint mir für unsere Zeit sehr wichtig zu sein. Denn eine rein naturhafte, etwa naturrechtliche Begründung zeigt heute immer mehr ihre Mängel. Es gibt eine Richtung in der heutigen Moraltheologie, die das Verständnis von Sexualität allein vom Gedanken der Schöpfung und damit der Natur her suchen will. Man deutet Sexualität als eine irdische Wirklichkeit, die nur von den Gesetzen der geschaffenen Natur her normiert werden dürfe. Die christliche Offenbarung sage demnach nichts Zusätzliches zu derartigen naturhaften Strukturen aus, sondern setzt die Sexualität in den Bereich ihrer Eigengesetzlichkeit frei und anerkennt ihre Autonomie.

Manche Autoren radikalisieren diesen Gedanken. Sie betonen, daß die Geschlechtlichkeit eine wichtige Funktion bei der Selbstverwirklichung des Menschen habe. Diese Autoren glauben, daß der Mensch sich als Person um so mehr entfalten könne und damit seine menschliche Bestimmung, die ihm Gott auftrage, um so besser erfülle, je mehr er jene Werte verwirkliche, die die Geschlechtlichkeit anbietet. Gerade der Christ müsse deshalb versuchen, in der Geschlechtlichkeit möglichst viel Freude zu finden, weil Gott ihm die geschlechtliche Veranlagung ja dazu gegeben habe.

Für solche Meinungen ist charakteristisch, daß sie die Geschlechtlichkeit nur als Naturphänomen auffassen und sie nicht vom christlichen Glauben, insbesondere von einer christlichen Eschatologie her verstehen. Es sieht so aus, als ob hier der Mensch nur dazu aufgerufen sei, in diesem Leben und in der Freude, die die geschlechtliche Partnerschaft bietet, sein letztes Heil zu finden. Jedenfalls wird nicht darüber gesprochen, inwiefern geschlechtliche Lust zu einem transzendenten Heil im Sinne der christlichen Eschatologie in Beziehung treten muß.

Sexualität und christlicher Lebenssinn

Wenn es eine Theologie der Geschlechtlichkeit geben soll, dann muß das bedeuten, daß die geschlechtliche Erfahrung gegenüber dem Glaubensvollzug nicht einfach indifferent ist, sondern daß sie in einer positiven oder negativen Beziehung zu dem Lebenssinn steht, den der Christ im Glauben annimmt. Eine positive Bewertung der Geschlechtlichkeit ist also dann möglich, wenn geschlechtliche Erfahrungen in einem positiven Zusammenhang mit dem christlich verstandenen Sinn des Lebens stehen. Das bedeutet nicht, daß beide identisch seien, wohl aber, daß es Analogien zwischen beiden geben müsse. Umgekehrt müßten sich dann aber auch aus der Glaubenshaltung, die das Christentum fordert, bestimmte Konsequenzen für die Gestaltung des geschlechtlichen Lebens ergeben, damit Geschlechtlichkeit tatsächlich eine Vermittlung von Heil bewirke und nicht ein Hindernis dazu sei.

Der Christ sieht den letzten Sinn seines Lebens in der Kommunikation mit Gott, die sich vermittelt in der Kommunikation mit den Mitmenschen und in der Stellungnahme zu Welt und Leben. Diese Begegnung mit Gott zeigt einen zweifachen Aspekt, nämlich einerseits den Aspekt der „Ehre Gottes“ (Dank, Lob, Anbetung, Ergebenheit, Gehorsam) und andererseits den Aspekt des Heiles (Erfüllung menschlicher Hoffnung, gnadenhaftes Beschenktwerden, Vergebung der Schuld, Überbietung aller Begrenztheit und Vorläufigkeit). Diese beiden Aspekte bedingen einander und sind nicht auf einen zurückzuführen. Der Mensch findet sein Heil gerade dadurch, daß er zu Gott ja sagt, er kann Gott nur lieben, weil Gott ihn zuerst geliebt und ihm damit Heil verheißen hat.

Inwiefern steht nun geschlechtliche Erfahrung zu diesem obersten Sinn des Lebens in Beziehung? Das ist insofern der Fall, als geschlechtliche Erfahrung etwas von diesem letzten Sinn einschließt und verwirklicht. Nicht jede geschlechtliche Erregung verweist unmittelbar auf den letzten Sinn menschlichen Lebens. Das kann nur insofern der Fall sein, als eine geschlechtliche Begegnung einen sittlichen Aspekt hat, d. h. in Freiheit und Verantwortung gestaltet wird, und zwar in jener Weise, wie es der Vorstellung des Menschen vom Heil entspricht. Christliche Gestaltung der Geschlechtlichkeit verlangt deshalb, daß hier nicht bloß sinnlicher Genuß gesucht oder die Zeugung von Nachwuchs angestrebt wird, sondern daß diese Begegnung tatsächlich zu einem Symbol für den letzten Sinn des Lebens, für Hingabe an Gott und Empfang des Heiles wird. Das schließt nun eine Reihe von Aspekten ein.

1. Die Selbstweggabe des Menschen an das Du

Eine geschlechtliche Begegnung soll der Versuch sein, nicht nur eigene Wünsche und Interessen zu befriedigen, sondern dem Partner ein Zeichen der Liebe zu schenken. Menschliche Freiheit ist nicht immer in gleicher Weise fähig, eine Entscheidung zu

treffen und sich in einer Handlung voll ins Spiel zu bringen. Sie braucht auch entsprechende psychische Bedingungen, um sich radikal vollziehen zu können. Die geschlechtliche Begegnung ist sicher eine der tiefsten Möglichkeiten, Freiheit radikal zu vollziehen, und zwar als Bejahung einer anderen Person. Dieses ekstatische Heraus-treten aus sich selbst und Sichhinschenken an den Partner bringt aber sosehr die ganze eigene Person ins Spiel, daß sich diese Hingabe nicht nur auf den unmittelbaren Partner bezieht, sondern eine Grundentscheidung der eigenen Person einschließt, nicht an sich festzuhalten, sondern sich zu verschenken. Damit wird symbolhaft eine Hingabe voll-zogen, die sich letztlich auf jenes absolute Du bezieht, das Gott ist. Die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe gilt auch für die Liebe in der geschlechtlichen Partnerschaft.

Die Erfahrung des Überwältigtwerdens und der Faszination, die einen Aspekt geschlechtlicher Begegnung darstellt, macht dem Menschen bewußt, daß diese Tat der Freiheit nicht einfach seine eigene Tat ist, sondern daß sie von dem Geheimnis der partnerschaftlichen Gemeinschaft ermöglicht und getragen wird. Diese Begegnung weist über die bloße Partnerschaft hinaus auf etwas Größeres. Geschlechtliche Begegnung und Erfahrung soll nicht bloß naturhafte, magische Faszination bleiben, sondern diese Faszination soll zu einem Medium liebender Hingabe werden. Diese Liebe als personales Geschehen ist aber in ihrer letzten Tiefe nicht bloß Werk des Menschen selber, sondern Wirken des Geistes Gottes. Nur unter dieser Voraussetzung kann ja Nächstenliebe gleichzeitig Gottesliebe sein.

2. Erfahrung des Heiles

In der gegenseitigen Hingabe der geschlechtlichen Begegnung geschieht auch eine gegenseitige Annahme. Die Erfahrung des Geliebtwerdens bedeutet eine Sinnerfahrung, in der der Mensch eine Erfüllung seiner Sehnsucht findet. Aus der Erfahrung des menschlichen Ungenügens wird hier eine Ahnung des Heils. Das gibt auch etwas von jener Selbstachtung, jenem Selbstvertrauen, die wieder Voraussetzung für Liebe und Hingabefähigkeit sind. Solche Erfahrung stärkt die menschliche Freiheit, sie hilft, Freude an der Liebe und am Guten zu haben und hilft damit auch, Lieblosigkeit und Böses zu überwinden. Das alles wird aber nicht einfach als Ergebnis eigener Kraftanstrengung erfahren, als eine eigenmächtige Neuorientierung des Lebens, sondern als Ermächtigung vom andern her. Selbstfindung und Heil lassen sich nicht unvermittelt selber herstellen, sondern nur in der Kommunikation mit dem Du des menschlichen Partners und damit auch mit dem Du Gottes verwirklichen.

Dieser Geschenkcharakter, den geschlechtliche Begegnung haben soll, ist ein Symbol dafür, daß der Mensch sein Heil nicht aus eigener Kraft verwirklichen, sondern nur durch die Gnade Gottes empfangen kann. Das bedeutet nicht bloße Passivität, ein bloßes Über-sich-verfügen-Lassen, sondern durchaus auch höchste eigene Aktivität, die aber vom Du her ermöglicht und getragen ist. So kann die Sinnerfahrung dieser Begegnung nicht zu Selbstgenügsamkeit und Leistungsstolz führen, sondern zu Dankbarkeit und zur Bereitschaft, dem andern Treue zu schenken.

3. Erfahrung von Vergebung

Der Mensch kann sein Heil nur erwarten in der Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes. Er weiß, daß er immer wieder hinter dem verpflichtenden Anspruch Gottes zurückbleibt und daß er sein Heil nur finden kann, wenn Gott ihm die Schuld vergibt. Auch dieser Aspekt hat in der geschlechtlichen Begegnung seinen Ort. Denn der Ausdruck an gegenseitiger Liebe und Hingabe, der hier gesetzt wird, soll ein vorbehaltloses Ja zum andern ausdrücken und ist deshalb nicht zu vereinbaren mit der Aufrechterhaltung von Ablehnung und Verurteilung. Wenn man den andern als Person, d. h. auch als geschichtliches Wesen mit einer bestimmten Vergangenheit annimmt, dann kann man das nur, indem man auch Stellung nimmt zu seiner Schuld und indem man ihm diese Schuld vergibt. Liebe ist schöpferisch. Sie setzt einen neuen Anfang und überwindet die Schuld, die sich zwischen den Partnern ereignet hat und sie trennt.

Indem der Mensch seinem Partner vergibt, darf er auch auf die Vergebung seiner Schuld von Gott her hoffen. Insofern nun die geschlechtliche Begegnung in besonderer Weise gegenseitige Vergebung fördert und einschließt, insofern sie auch eine besondere Chance zu solcher Vergebung darstellt, hat sie wieder eine ganz spezielle Bedeutung für das Gottesverhältnis des Menschen. Die Möglichkeit, Gott gegenüber Entscheidungen zu treffen und seine Gnade zu empfangen, ist eben nicht immer in gleicher Weise gegeben, sondern bedarf entsprechender anthropologischer und psychischer Bedingungen. Die geschlechtliche Begegnung, insofern sie in christlicher Liebe vollzogen wird und gegenseitige Vergebung einschließt, ist insofern ein besonders ausgezeichnete Ort der Nächsten- und Gottesliebe und damit auch der Heilswirksamkeit Gottes im Menschen.

4. Die Erfahrung der Vorläufigkeit

Der Christ erwartet sich sein Heil nicht von einzelnen Werten des menschlichen Lebens, also auch nicht von der geschlechtlichen Erfahrung. Christliches Heil ist geschichtstranszendent zu verstehen. Das bedeutet, daß alles Innerweltliche relativiert wird und gegenüber dem Endgültigen als vorläufig zu betrachten ist. Die geschlechtliche Erfahrung darf deshalb auch nicht so sakral verstanden werden, als ob das Göttliche hier unmittelbar gegenwärtig wäre. Diese Sicht ist keine Abwertung von Sexualität. Denn gerade wenn man sich von ihr zu viel erwartet, wenn man glaubt, im Glück einer geschlechtlichen Beziehung die letzte Erfüllung seiner menschlichen Hoffnung zu finden, wird man um so schmerzlicher erfahren müssen, daß man sich getäuscht hat. Umgekehrt wird man gerade dann, wenn man geschlechtliche Erfahrung in seiner Vorläufigkeit ernst nimmt, aber als Vorahnung und Verweis auf ewiges Heil versteht, in dem freilich nicht unendlichen Glück einer solchen Erfahrung eine Bestätigung und Vertiefung der Hoffnung auf ewiges Heil finden. Gerade da, wo Geschlechtlichkeit als Symbol für ein größeres Glück verstanden wird, braucht sie den Menschen nicht zu enttäuschen, sondern kann ihn um so tiefer beglücken.

Die geschlechtliche Erfahrung trägt also notwendig eine Ambivalenz an sich. Sie weist über sich hinaus auf ein Größeres, macht damit aber auch die Begrenztheit und das Ungenügen der Gegenwart fühlbar. Von daher steht geschlechtliche Liebe als höchste Aufgipfelung sinnhaften Erlebens immer auch in einer besonderen Beziehung zu Vergänglichkeit und Tod. Der Mensch muß lernen, ja dazu zu sagen, daß irdisches Glück Grenzen hat und vergänglich ist. Er muß es annehmen, daß er seinen Partner nicht so glücklich machen kann, wie er es möchte, und daß auch dieser ihm nicht alle Sehnsucht nach Glück zu erfüllen vermag.

Das alles erfordert eine bestimmte Einstellung zur Geschlechtlichkeit, die sich nicht von selber aus der Natur ergibt. Der Mensch darf in der geschlechtlichen Erfahrung nicht nur den Genuß suchen. Er soll diese Erfahrung aber auch nicht manichäisch diskriminieren. Er soll die Vergänglichkeit des Lebens und des Glückes gerade in dieser Erfahrung bejahen. Die Kraft dazu kann ihm der Glaube geben. Dieser Glaube ist aber auch in einer solchen Erfahrung stärker herausgefordert als da, wo das Leben oberflächlicher dahinläuft und der Mensch kein Bedürfnis empfindet, den Augenblick festzuhalten. Die geschlechtliche Begegnung bezeichnet deshalb einen Ort, der für die Gottesbegegnung des Menschen eine ganz besondere Bedeutung hat. Aus diesem Grunde betrachten wir die Ehe als ein Sakrament, und zwar nicht nur die juridische Institution, sondern die konkrete Lebensgemeinschaft der Eheleute, die sich besonders auch in der geschlechtlichen Vereinigung artikuliert.

Es scheint mir sehr wichtig zu sein, daß wir unsere Sexualethik nicht von einem bloß juristischen Denken und von Verboten oder gar von negativen Einstellungen gegenüber der Sexualität her aufbauen. Wir werden den heutigen Menschen auch mit der Forderung auf Verzicht auf die Dauer nur da ansprechen können, wo wir ihm klarmachen, warum dieser Verzicht notwendig ist, welche Werte also durch eine solche

Forderung geschützt werden sollen. Je deutlicher wir die positiven Werte darstellen, desto besser wird es möglich sein, auch die ethischen Forderungen zu begründen, die sich aus diesen Werten ergeben. Wenn heute die Verkündigung der Kirche in diesen Fragen vielfach auf Kritik und Ablehnung stößt, dann wohl gerade auch deshalb, weil man der Kirche nicht glaubt, daß sie den Wert der Geschlechtlichkeit genügend achtet. Besonders eindringlich hat R. M. Rilke diese Anklage formuliert:

„Nun gibt es, scheint mir, ein völlig Unermeßliches, an dem mit Maßstäben, Messungen und Einrichtungen sich zu vergreifen die Menschen nicht müde werden. Und hier in jener Liebe, die sie in einem unerträglichen Ineinander von Verachtung, Begierlichkeit und Neugier die ‚Sinnliche‘ nennen, hier sind wohl die schlimmsten Wirkungen jener Herabsetzung zu suchen, die das Christentum dem Irdischen meinte bereiten zu müssen. Hier ist alles Entstellung und Verdrängung, obwohl wir doch aus diesem tiefsten Ereignis hervorgehen und selbst wieder in ihm die Mitte unserer Entzückung besitzen . . . Warum . . . ich frage Sie, wenn man uns helfen will, uns so oft Hilfflosen, warum läßt man uns im Stich, dort an den Wurzeln alles Erlebens? Wer uns dort beistünde, der könnte getrost sein, daß wir nichts weiter von ihm verlangten. Was setzt man uns nicht ein in unser Heimlichstes? Was müssen wir umschleichen, und geraten schließlich hinein wie Einbrecher und Diebe in unser eigenes schönes Geschlecht, in dem wir irren und uns stoßen und straucheln, um als Ertappte wieder hinauszustürzen in das Zwielficht der Christlichkeit . . . Warum hat man uns das Geschlecht heimatlos gemacht, statt das Fest unserer Zuständigkeit dorthin zu verlegen? . . . Und warum gehören wir nicht zu Gott von dieser Stelle aus?“¹.

Sexualität als Ort zur Gottesbegegnung

Es muß uns darum gehen, zu zeigen, daß geschlechtliche Begegnung tatsächlich ein Ort der Gottesbegegnung ist. Allerdings kann das nicht automatisch gesagt werden, d. h. nicht von jenen Formen, in denen sich der Mensch naturhaftem Begehren überläßt und nur die Erfüllung eigener Wünsche sucht oder nicht zu jenen Ansprüchen steht, die sich aus einer geschlechtlichen Beziehung ergeben. Eine Gottesbegegnung ist geschlechtliche Begegnung nur insofern, als sie aus Verantwortung und dubbezogener Liebe geschieht und jenen Forderungen gerecht wird, die sich aus einer christlichen Deutung menschlichen Lebens, zwischenmenschlicher Beziehung und der Funktion der Geschlechtlichkeit im menschlichen Leben ergeben.

Die Erschütterung, die wir besonders in den letzten Jahren im Bereich der Sexualethik feststellen mußten, rührt nicht so sehr von neuen empirischen Erkenntnissen her. Sicher haben die Forschungen etwa eines Sigmund Freud oder auch der modernen Sexualwissenschaften manche Einsichten gebracht, die in der Sexualität mehr zu berücksichtigen sind. Aber entscheidender war für die Krise wohl ein weltanschaulicher Grund. Sobald der Glaube an Gott und Auferstehung schwindet und nicht mehr eine allgemeine Voraussetzung des Denkens in der modernen Gesellschaft ist, muß auf die Dauer jene Entwicklung rückgängig gemacht werden, die sich vom AT zum NT vollzogen hat. Die innerweltlichen Werte erscheinen dann nicht mehr so sehr als vorläufig, als Verweis auf ein transzendentes Heil, sondern sie werden um ihrer selbst willen angestrebt. Es hat in den vergangenen Jahren eine ganze Welle von Literatur gegeben, die besonders betonen wollte, daß es auch dem Christen darum gehen müsse, hier auf Erden schon sein Glück zu machen. Diese Autoren waren, soweit sie den Christen ansprechen wollen, natürlich auch bemüht zu zeigen, daß sie mit ihrer Auffassung den Aussagen der Bibel gerecht werden. Sie haben besonders darauf hingewiesen, daß der Auferstehungsglaube nicht mythologisch verstanden werden dürfe, sondern eher als eine bestimmte Qualifikation des innerweltlichen Lebens zu betrachten sei.

Nun gibt es sicher naive und wissenschaftlich nicht verantwortbare Vorstellungen von Auferstehung. Aber wenn wir uns wirklich an der Bibel orientieren wollen, dann ist für die Moral und speziell für die Sexualethik unbedingt folgendes festzuhalten: Das NT spricht in Bildern von der Auferstehung. Es redet etwa vom ewigen Hochzeitsmahl,

¹ R. M. Rilke, Brief des jungen Arbeiters. Sämtl. Werke, Bd. 6, Frankfurt/M. 1966, 1122 ff.

übrigens einem Bild, das wieder mit Ehe und Geschlechtlichkeit zu tun hat, es redet von dem Feuer der Hölle, von den Schätzen, die man sich im Himmel sammeln soll. Diese Bilder dürfen sicher nicht zu wörtlich genommen werden. Aber wichtig ist für uns, welche Folgerungen im NT aus diesen Bildern für das sittliche Leben gezogen werden. So wird z. B. gefolgert, daß man sich nicht zu sehr um innerweltliche Werte sorgen solle; und wie Jesus rät, daß der reiche Jüngling auf seinen Reichtum verzichten solle, um arm in die Nachfolge Jesu einzutreten, so spricht er auch von einer Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen. Ähnliche Ratschläge gibt es bei Paulus. Hier wird also ganz deutlich aus dem Auferstehungsglauben gefolgert, daß der Christ zu den innerweltlichen Werten in einen gewissen Abstand treten soll.

Man mag nun heute die Auferstehung theologisch entmythologisieren und vielleicht sehr differenziert deuten. Aber es dürfen aus einer solchen neuen Deutung nicht ethische Folgerungen gezogen werden, die direkt in Gegensatz zur biblischen Sittlichkeit stehen. Es scheint sogar, daß eine radikale Entmythologisierung grundlegender Glaubenswahrheiten im Sinne einer sehr wissenschaftlichen und abstrakten Formulierung von Glaubenswahrheiten für die Moral gefährlich ist. Denn für die Moral ist es wichtig, daß wir zu den Glaubenswahrheiten nicht bloß ein dünnes, intellektuelles Verhältnis haben, sondern ein existentielles. Der Glaube an die Auferstehung muß uns wirklich etwas bedeuten, er muß eine echte, lebendige Hoffnung in uns wachrufen. Nur wo das der Fall ist, sind wir dann auch in der Lage, konkrete Folgerungen für die Sittlichkeit zu ziehen.

ANTON STRUTZENBERGER

Firmvorbereitung durch erwachsene Mitarbeiter

Bischof Weber beginnt sein Vorwort zu einem Arbeitsbuch für Firmhelfer mit dem Satz: „Als ich am Pfingstsonntag Stunde um Stunde firmte, da kam mir die Frage: Heiliger Geist, wo wirkst du eigentlich in meiner Diözese?“ Und er fährt fort: „Wenn ich mir diese Frage stelle, dann fällt mir gleich eine Antwort ein: Der Geist Gottes wirkt bereits in unseren Firmhelfern. Sie, die Firmhelfer in unseren Diözesen, sind bereits eine Frucht des Heiligen Geistes. Sie helfen jungen Leuten auf dem Weg des Lebens, helfen ihnen, zu glauben und zu lieben: Wer anders hat sie in diesem Tun bestärkt als der lebendige Geist Jesu selbst? Sie wollen das Pfingstfeuer weitertragen – und haben sich selbst davon entzünden lassen. Denn sonst würden sie diese Arbeit gar nicht auf sich nehmen“¹.

Wir können diese Gedanken weiterführen. Das Wirken des Hl. Geistes wird für die Kirche immer dort besonders spürbar, wo sie sich in Krisen befindet und sich ihr neue Wege auftun: Die starken Veränderungen im Leben der Gesellschaft haben auch die Kirche nicht verschont. Wo früher kirchliches Leben durch einfache Überlieferung ohne viel Hinterfragen vermittelt wurde, gelingt das heute nicht mehr ohne weiteres. Das trifft auch die Lebensvollzüge der Kirche, ihre Praxis der Sakramentenspendung. Die Fraglosigkeit, mit der viele Eltern ihre Kinder heute zu Taufe und Erstkommunion anmelden, ändert nichts an der Fragwürdigkeit dieses Tuns. Auch die Selbstverständlichkeit, mit der viele Kinder zur Firmung gehen, kann nicht über ihr fehlendes Verständnis für dieses Sakrament hinwegtäuschen.

¹ Höfer Albert (Hg.), Arbeitsbuch für Firmhelfer, Graz 1975.